

Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger“ und „General-Anzeiger für Schlesien und Posen“

Der weiße Würger

Skizze von Wilhelm Hochgreve (Nchdr. verb.)

Schlimm war's, daß der Schnee über einen Fuß hoch lag und in den Bergen gar zwei, auch drei und vier. Der Ostwind schnitt tief in den Wald hinein und baute hohe, gefährliche Wehen auf. Noch schlimmer aber als alles dieses war der Hartschnee. Zwei Tage hatte die Sonne geschienen und den Tieren des Waldes und Feldes das Hoffen ins Herz gestrahlt, die Hoffnung auf das Ende der Schonzeit und auf bessere Tage, und auch die Nacht zwischen den beiden Sonnentagen war mild gewesen. In der nächsten Nacht aber kam der Frost und überhauchte den weichen Schneebret mit einer starken Eisschicht. Erst dieser Hartschnee machte den Winter furchtbar für alles Wild. Tagelang blieb sie, die Eisdecke, grausam, tückisch und mordsfroh.

Auf den Misthaufen im Feld und auf den Schuttplätzen an den Rändern der Dörfer balgten sich die Krähen um Abfallreste. Karg waren auch diese, denn bevor der Hartschnee kam und die Wildnot, hatten die Füchse ihre schweren Tage, und sie mußten jene Plätze aufsuchen und plünderten alles durch. Als aber der Hartschnee kam, hatten sie es fein, die Rotbeuter. Zwei Tage herrschte er, da färbten sich die Fährten von Reh- und Rotwild. Den Wildkälbern und Rehkitzen sträubte sich das Rückenhaar, und die Verwaisten unter ihnen taten sich bald nieder und warteten auf das Ende durch den Mordfang der Füchse. Stramm saß den Füchsen der Balg. — Der weiße Tod schlich durch den Wald und über die Felder und mähte mit klirrender Sense.

Auch Starke brachte er zu Fall. Des edlen Hirsches stolze Fährte wurde zur Rotfährte. Laufkrank vom Durchbrechen beim Ziehen und Flüchten im Hartschnee, müde und matt von knapper Aesung, zog der Hochgeweihte zu Tal, um an den Weichhölzern am Bach zu schälen. Wo war der Starke hingekommen, der noch vor wenig mehr als zwei Monaten das größte Rudel sein nannte und siegreich gegen andere Hirsche verteidigte, der selbst den alten Schadhirsch abkämpfte? Was war aus dem König des Waldes geworden? Das Haar stand ihm in Schöpfen und Bürsten und struppigen Bärten auf dem Rücken und in den Flanken hoch, und seine Lichter waren halb geschlossen. Nur das Geweih ragte mit seinen zwölf Enden in altem Stolze auf seinem Haupte.

Die Füchse merkten, was mit ihm los war, und umlungerten ihn, frecher, viel frecher als sonst. Aber sie hatten noch Fallwild und Luder in den Stangen und Dickungen, und an kümmernden Rehen ließ sich leichter jagen als an so einen, der ihnen immer noch die Rippen brechen konnte mit dem Geweih oder den stahlharten Schalen der sehnigen Läufe. So ließen sie ihn noch und warteten. Da fiel in den Bergen Neuschnee fußhoch auf den alten, vereisten, und alles Wild, das sich da oben noch gehalten und mühselig durchgekämpft hatte, wurde hinunter gedrückt in die Vorberge. Der Förster spürte eine Wildkatze in seinem Begange, die erste seit zehn Jahren, und Sauen waren auch da, eine ganze Rotte, klapperdürr. Mit den Füchsen aber wurde es unheimlich. Alle Roten aus den Bergen waren herunter gekommen und so wurde auch ihnen Schmalhans der Küchenmeister.

Ein ausgehungerter Bergfuchs, acht Jahre alt und mit allen Hunden gehetzt, fand des Zwölfenders Rotfährte, folgte ihr, und der frische Schweiß stachelte seinen Hunger zur heftigsten Gier. Er stutzte — im Bett saß der Hirsch. Hechelnd und mit vor Gier wässerndem Fange umschnürte der Rote den Kranken. Der drehte das müde Haupt nach ihm, blieb aber sitzen. Toll vor Gier nach Fraß packte der Bergfuchs den Hirsch in die Keulen, riß ihm einen Büschel Haare aus, noch einmal, da fuhr der Edle hoch und wies ihm gesenkten Hauptes seine stolze Waffe. In maßloser Sucht nach Fraß bellte der Fuchs keckernd auf, den Todesmatten umkreisend. In wenigen Augenblicken waren zwei, drei andere seiner Sippe da, die in den Bergen Not litten und mit herunter gestiegen waren, und von allen Seiten gingen sie dem Zwölfender zu Leibe. Der schlug sie ab, raffte dann alle Kräfte, die ihm noch geblieben waren, zusammen und brach in wilder Flucht durch die Stangen den Berg hinauf. Ihm folgte die tolle Meute der Roten.

Dem Hirsch versagten die Kräfte, er stellte sich den Hetzern und schlug nach ihnen, aber so unglücklich, daß die Krone der einen Stange sich zwischen zwei engstehenden Stämmen eines Stockausschlages einklemmte. Da war es um ihn geschehen. Röchelnd, keuchend vor Wut, Verzweiflung und Schmerzen zog und drehte er, aber das Geweih saß fest. Noch einen letzten Hieb teilte er mit dem Hinterlaufe aus, an dem ihn einer seiner Mörder zwickte, aber er vernahm nicht mehr das Gewinsel des Getroffenen. Der alte Bergfuchs hing ihm an der Drossel, der Todesschweiß des Königs der Wälder färbte den Schnee, und weithin drang durch den hellhörigen Winterwald das Keckern und Keifen, das Kauen und Knacken der Roten, die das Wildbret des Edlen verschlangen.

Als nach der Schneeschmelze der Bestand durchforstet wurde, fand der Förster ein Zwölfergeweih zwischen zwei engen Stangen hängen und darunter Wirbel- und Rippenknochen, Haarloste und eine Unmenge Fuchslosung. Er löste den Fund aus seiner Klammer und nahm ihn mit in sein Heim.

Dort hängt das Geweih in der Jagdwand, ein stolzes Stück und dabei ein trauriges Erinnerungszeichen an jenen furchtbaren Winter, in dem der weiße Würger durch die Wälder und über die Felder schlich und auch die Stärksten würgte.

Zigarren

Humoreske von Jo Hanns Rösler (Nchdr.-verb.)

Jock braucht Zigarren. Jock raucht nur gute Zigarren. Gute Zigarren kosten viel Geld. Viel Geld hatte Jock nicht. Jock verschafft sich daher die Zigarren auf andere Weise.

Jock geht in ein vornehmes Hotel. Setzt sich in die Halle. Beguckt die Gäste. Sucht sich den dicksten, reichsten und vornehmsten Raucher aus. — Geht zum Portier: „Ist das nicht Baron von Bleichenröder?“

„Nein,“ erwidert der Portier, „das ist der bekannte Kommerzialrat Kassenström. Er wohnt schon über eine Woche bei uns.“

„Vielen Dank.“

„Bitte sehr.“ —

Jock geht in die Bar. Tritt zur Theke. Besieht sich die Zigarren. — „Mein Freund, der Kommerzialrat Kassenström,“ sagt er dann, „läßt Sie bitten, sofort zwei Kistchen Importzigarren Brasiliana auf sein Zimmer zu schicken.“

„Wird besorgt,“ dankt der Barmann. „Kellner, tragen Sie diese beiden Kisten Brasiliana sofort auf Zimmer dreiundachtzig.“ —

Jock geht in die Halle zurück. Tritt zu Kommerzialrat Kassenström. — „Herr Kommerzialrat?“ grüßt er.

„Bitte?“

„Ich bin der Vertreter der Importzigarren Brasiliana. Ich möchte Ihnen ein besonders vorteilhaftes Angebot in unseren Zigarren unterbreiten.“

„Danke“, sagt Kassenström, „verzichte.“

„Vielmals Verzeihung, aber Ihre Weigerung ist mir deshalb doppelt unangenehm, weil ich bereits in der festen Annahme Ihres Interesses zwei Kistchen unserer Zigarren in Ihr Zimmer gestellt habe.“

„Was? In mein Zimmer?“

„In Zimmer dreiundachtzig.“

„Das ist der Gipfel der Frechheit. Sofort kommen Sie mit und holen sich Ihre Zigarren zurück. Vorwärts!“

Jock wird in den Fahrstuhl geschoben. Kassenström hinterher. — Auf dem Tisch des Zimmers dreiundachtzig stehen die beiden vollen Kistchen Importzigarren Brasiliana.

„So — schnell — nehmen Sie und lassen Sie sich hier nicht wieder blicken“, stemmt ihm Kassenström die Zigarren unter den Arm.

„Wie Sie wünschen“, verbeugt sich Jock.

Kassenström begleitet ihn bis zur Hoteltür. Damit er keinen Anderen belästigt. Damit die Zigarren ja aus dem Hause kommen. Endlich ist Jock durch die Türe verschwunden.

„So eine Frechheit von dem Kerl“, schimpft Kassenström hinter ihm her . . .

Jock raucht nur gute Zigarren. Gute Zigarren kosten viel Geld. Viel Geld hat Jock nicht. Jock verschafft sich eben die Zigarren auf andere Weise.

Selbstgespräch eines Bettes

Von Frieda Wildt-Goßmann (Nchdr. verb.)

Ich muß mal mit mir reden, weil ja sonst doch keiner mit mir spricht. — Ich werde mich selbst analysieren, zuerst einmal rein äußerlich:

„Ich bin ein außergewöhnlich schönes Bett! Bequem gebaut, beinahe so lang wie breit und schmiege mich harmonisch in den Raum. — Mein Schönheitssinn ist stark entwickelt. Es stimmt mich roh, daß ich eine lilaseidene Steppdecke habe, die so besonders gut zu der Farbe meines Holzes paßt; sie belebt das Ganze und ich fühle mich wenigstens äußerlich ziemlich vollkommen.

„Er", dem ich zu eigen bin, hat mich nach seinen Ideen anfertigen lassen. Aber ich sage nicht, wessen Bett ich bin, denn ich bin ebenso diskret wie schön! — Nur das Eine: „Er" ist nicht irgend jemand, „Er" ist Jemand, eine Persönlichkeit!"

Mit Genugtuung stelle ich fest, daß ich „Ihm" unersetzlich bin, ebenso tut es mir wohl, zu wissen, daß ich einzig in meiner Art bin. Es gibt kein zweites Bett wie mich.

Mein Gebieter verreist manchmal, aber nicht lange, denn er kann in anderen Betten nur sehr schlecht oder gar nicht schlafen — wie stolz bin ich darauf! Andere Betten haben eben ihre Fehler; sie knarren, sind zu schmal oder zu kurz, oder die Matratze hat eine Kuhle. Ich zittere vor Entsetzen, wenn ich an solche un-möglichen Gestelle denke! — Also lassen wir alle Außenseiter und sprechen wir wieder von mir:

Die Tage verträume ich . . . Wenn ich so leer dastehe, fühle ich mich eigentlich recht unbehaglich. — Der Schreibtisch ist mein Feind, weil „Er" die halbe Nacht und länger daran sitzt und mich vollständig vergißt. Ich leide sehr, aber „Er" ahnt ja nicht, daß ich ein sensibles Bett bin! — „Er" ahnt auch nicht, daß „Er" als geistig intensiv arbeitender Mensch mich beeinflußt. Eben, weil ich „Ihm" so grenzenlos ergeben bin, scheine ich durch seine Gedanken ein höher entwickeltes Bett zu sein — im Gegensatz zu anderen gleichgültig dastehenden Betten, die wohl niemals den Wunsch haben, sich seelisch zu entspannen! (Dieser Ausdruck ist sehr modern.)

Also, augenblicklich entspanne ich mich. Ich rede mir mal alles vom Kopfkissen herunter.

Die Wahrheit ist: „Ich habe zu viel freie Zeit!" —

Außerdem muß ich sagen, „Er" ist mit sich selber zu streng, sogar wenn „Er" krank ist, vermeidet er es möglichst, mich aufzusuchen, und das kann ich „Ihm" nicht verzeihen, das beleidigt mich tief, — bis auf die Sprungfedern meiner Matratze!

Aber schließlich muß ich still leiden: Ich kann mich nicht laut beklagen, weil ich keine Stimme habe; es bleibt mir nichts anderes übrig, als mit mir selber zu reden.

So zerlege ich meine Gedanken und Empfindungen bis auf die feinsten Fältchen meines Innern.

Doch schnell wie der Wind vergehen meine Grübeleien, wenn „Er", meistens recht spät in der Nacht, den bösen Schreibtisch verläßt, wenn ich „Ihn" aufnehmen darf! Dann schmiegt sich meine lila Steppdecke zärtlich um „Ihn", — es durchrieselt mich eine wohlige Wärme, und ich habe das starke Gefühl der Daseinsberechtigung! —

Kann das wohl jeder von sich sagen?!

Meister Hackenbergers „Zapfenstreich"

Trommelwirbel — ein Marschsignal
der Hörner — darüber ein Abendstrahl vom Herbst
— Auf Scheiden und Meiden bestimmt —
der tief verleuchtenden Abschied nimmt.

Schwebend Gewölk steigt himmelan,
Ein Pförtlein droben wird aufgetan —
Tritt ein Soldat dort über die Schwelle
Tritt ein Musikus ein und Sankt Peter spricht:
„Willkommen, Meister, in Amt und Pflicht
— Der Große Zapfenstreich zur Stelle" —

Und auf Söller und Banken und Rundbalkon —
Wie blitzt es von Helmen im bunten Verein
Mit Tschakow, mit Dreispitz nach Fritzens Fasson —
— Gewiß, das werden die Spielleut' sein;

Klarinetten, Fagott und Bombardon
Und die silbernen Schellen läuten drein.
Sind stattlich alle zusammen heut'
Sie brauchen nicht üben, sie brauchen nicht proben
— Meister Hackenberger kennt seine Leut' —
Drum hat er sogleich den Taktstock erhoben.

Herauf schon klingt es mit Erzgewalt,
Viel' viele Bilder gewinnen Gestalt.
Da rütteln im „Björneborger" der Schweden
Pauken und Trumben ihr herrisch' Reden.
Da schmettern zum Frühauf der reisigen Scharen
die brandenburgischen Reiterfanfaren —
Und es ist, als ob jubelnder Lerchen Lied
Von Fehrbellin durch die Höhe zieht.

Mancher Siege Musik dröhnt „Viktoria"
und auch sonsten — wie Preußens Gloria
Um Kronen und Adler in Ehren warb:
Kündet Königsruf, kündet Mannesruhm,
Wird Hochamt strahlendem Heldentum
Wie es ritt und stritt, wie es starb.

Ganz ferne, dann näher, rückt Lichtlein an Licht,
Rotfunkelnd wie Fackeln — doch solche sind's nicht:
Sind Sterne, dicht aneinander gereiht
Und des Marsches Takt gibt ein schlicht Geleit,
Bis Weise und Töne kaum fassen kann
Des Himmels Gewölbe — nun sind sie heran!
Gleich Glocken stürmt's, brausender Orgel gleich
— Alt-Preußens Gelübde im Zapfenstreich.

Da ballt sich ein Wirbel, um rasselnd zu fegen
Die Flur, rollt wuchtig — und breit entwogt er in Schlägen.
Aufschrillen Pfeifen — die Stabstrompete
bläst Sammeln zur Kavallerie-Retraite.
Drauf silberner Hörner und Kessel Klang,
Rauscht Standartengruß die Schwadronen lang.
Es ranken Signale wie sperrende Ketten
In die Weite verteilte Piketts und Vedetten.
Zurück mit der Ronde der Nachtruf kehrt,
Als ob Degensalut die Führer ehrt,
Und vom Branden gestillt bei den Fahnen bliebe:
— — — „Ich bete an die Macht der Liebe".

— — — —

Dann ist alles in Dunkel versenkt und zerstoben.
Sankt Peter hat sich vom Sitz erhoben
Und ruft: „Das muß ich mir loben.
Nun pflanzet der himmlischen Heerschar Musik
In Gottes Garten als Edelgewächs.
— Noch andere warten auf Euch —, zur Kritik."

— — — —

„Messieurs" — ein Krückstock —,
Friedericus Rex!

— — — —

Drunten — ein letzter Trauerkondukt
Auf dem Marsch zum Quartier.
— Wie das ruckt, wie das zuckt:
„So leben wir — — so leben wir — — —"

— Solange noch deutscher Soldaten Schritt
solange zieht sin Reih und Glied:
Meister Hackenberger vor uns im Marsche mit.

Bunte Chronik

∗ **Ein Massengrab bei Kolberg.** Unmittelbar vor den Toren Kolbergs wurde bei Erdarbeiten ein riesiges Massengrab freigelegt, aus dem bis jetzt 57 Schädel und Skeletteile geborgen worden sind. Aus der Lage der teilweise über- und durcheinander liegenden Skelette ist erkennbar, daß es sich um ein Massengrab aus der französischen Belagerung im Jahre 1807 handelt. In der Nähe der Fundstelle haben sich damals blutige Kämpfe abgespielt. Die Ausgrabungen werden unter Leitung des Museumsleiters, Dr. Dibbelt, fortgesetzt. Dem Augenschein nach dürften mindestens noch ebensoviel Schädel und Skelette zutage gefördert werden. Die Schädel zeigen teilweise noch vollständig erhaltene fehlerlose Gebisse.

∗ **Bis zum 100. Lebensjahr Hausiererin. Mit 104 Jahren gestorben.** Aus Neapel wird gemeldet: Hier ist Philomena Telese im Alter von 104 Jahren gestorben. Frau Telese hatte sich vom 50. bis zum 100. Lebensjahre als Hausiererin ihr Brot verdient. Sie hatte bis zum letzten Augenblicke ihre Geisteskräfte bewahrt und konnte sich auch der letzten Bourbonen-Könige erinnern.

∗ **Der Hund im Niagara-Fall.** Auf den Niagara-Fällen war ein kleines Hündchen durch irgend ein Unglück auf einen Felsenvorsprung abgetrieben worden. Der Hund, ein kleiner braunweißer Spaniel, heulte steinerweichend, als ob er die Gefahr ahnte, die ihm von den furchtbaren Katarakten drohte. Eine große Menschenmenge stand am Ufer und beratschlagte, wie dem armen Tiere Hilfe zu bringen sei. Da kam zufällig ein deutscher Seemann hinzu, der sich die berühmten Wasserfälle ansehen wollte. Als er das Tier in Gefahr erblickte, gab er sofort Anweisungen, was die Leute tun müßten, um ihm zu helfen, das Tier zu erretten. Mit Hilfe eines Kahnes, der vom Ufer aus festgehalten wurde und nur allmählich an einem starken Seil in Strömung gelassen wurde, gelang es ihm, an das Hündchen heranzukommen, das sich ihm sofort ohne jede Angst anvertraute und sich an seine Brust schmiegte als der Seemann es mit einem schnellen und glücklichen Griff erreichte. Ein tausendstimmiges Bravo erscholl dem tüchtigen Burschen vom Ufer entgegen.

∗ **Tod des armlosen Artisten.** Der bekannte armlose Artist Karl Hermann Unthan ist, wie berichtet, in Berlin nach längerem Leiden im 82. Lebensjahre gestorben. Mit K. H. Unthan, der als Sohn eines ostpreußischen Lehrers im Dorfschulhause zu Sommerfeld — als Kind ohne Arme — in das Leben trat, ist einer der eigenartigsten Artisten und der größten Lebenskünstler dahingegangen. Aeußerlich als Krüppel registriert, überwand er durch ungeheure Willensanstrengung die Hemmnisse der fehlenden Arme; alle „Handhabungen" verrichtete er mit den ungelenken Füßen. Als der „Fußgeigenkünstler" Unthan als Zwanzigjähriger im Leipziger Gewandhause sein erstes öffentliches Konzert gab, wurde dies der Beginn einer Artistenlaufbahn, die ihm in allen Ländern der Welt größte Erfolge brachte. Er wurde sogar ein sehr beachtlicher Piston-Solobläser, Preisschwimmer und -taucher und ein Kunstschütze von verblüffender Treffsicherheit. Gleichzeitig war der von der Natur so stiefmütterlich Behandelte ein Mann von liebenswürdigstem Wesen. Wo immer an ihn der Ruf erging, zu helfen, da war er zur Stelle. Auch als Schriftsteller hat er sich vielfach betätigt; seine Lebenserinnerungen sind unter dem Titel „Das Pediskript" erschienen.

*** Eine Erbschaft von 34 Millionen Dollar.** Aus Velka Beresna wird gemeldet: In Buenos Aires starb vor kurzer Zeit ein Hoteleigentümer im Alter von 76 Jahren. Er wanderte als Kellner nach Amerika aus und hinterläßt nun eine Erbschaft von 84 Millionen Dollar. Zu denen, die auf die Erbschaft Anspruch erheben, gehört auch ein Kreisnotar aus Velka Beresna. Der Kreisnotar arbeitet eifrig daran, die Erbschaft zu erhalten, und er glaubt auch dies durchsetzen zu müssen. Er erklärte, daß wenn er die Millionen bekomme, sich in erster Reihe würde verjüngen lassen.

*** Studentensturm auf ein Kino.** Zu einem Studentenkrawall kam es in Zürich, in und vor einem Kinotheater, wo der amerikanisch-schweizer Film „König der Bernia" aufgeführt wurde. Das Motiv ist dem Buch J. C. Heers entnommen. Die Landschaften wurden jedoch im amerikanischen Hochgebirge und in Filmateliers hergestellt. Der Film ist unter der Regie von Lubitsch entstanden. In der Schweiz haben sich bereits naturschützlerische und alpinistische Kreise energisch gegen diesen Film gewandt. Das Züricher Kinotheater, das sich verpflichtet hatte, den Film aufzuführen, wurde regelrecht durch eine Schar von etwa 150 Studenten gestürmt, die die Aufführung durch Pfeifen und Pfui-Rufe unterbrachen und die Direktion zwangen, die Vorführung des Films zu unterbrechen. Es wurden dann von den Studenten Schweizer und Graubundener Lieder gesungen. Die eingreifenden Polizeidetachements, die allerdings einige Verhaftungen vornahmen, mußten wieder abstehen, da das Publikum mit den Studenten gemeinsame Sache machte. Die „Neue Zürcher Zeitung" nimmt zu der Demonstration in zustimmendem Sinne Stellung und verlangt, daß ein solcher geschminkter Theaterfilm, der eine Verspottung der Schweiz darstelle, von den schweizerischen Kinotheatern verschwinden müsse. Man begreife nicht, daß ein Regisseur von den Ausmaßen Lubitsch sich zu einer solchen Darbietung hergebe.

*** Der Nachlaß Josma Selims wurde versteigert.** Aus Berlin wird gemeldet: Hier fand die Versteigerung des Nachlasses der Josma Selim — der Gattin Dr. Ralph Benatzkys, statt. Die ganze Einrichtung des schönen Künstlerheims im stillen Villenviertel von Lichterfelde stand zur Versteigerung. Das Hauptkontingent der Kauflustigen stellten aber die Händler, die alles für ein Spottgeld haben wollten. Dazu kam es auch. Bei keinem einzigen Stück wurde der Ausrufspreis erreicht. Herrliche Gemälde von bekannten Meistern, so von Moll, Obermüller, Herschel, F. von Radler, erzielten kaum hundert Mark. Die gesamte Einrichtung, die von Kennern auf 900 000 Mark geschätzt war, wechselte für kaum 150 000 Mark den Besitzer. Dr. Ralph Benatzky erklärte auf die Frage, warum er sein einzigartiges Heim auflöse, er könne nicht mehr da allein leben, wo er mit seiner geliebten Gattin zusammen gelebt hat. In Berlin erhält sich aber die Ansicht, daß sich Dr. Benatzky in großen finanziellen Schwierigkeiten befinde und zum Verkauf gezwungen gewesen sei. Nach der Versteigerung der Einrichtung sucht Dr. Benatzky Kauflustige für die Villa, die er aber nur freihandig abgeben will.

*** Das Denkmal mit auswechselbarem Kopf.** Es ist eine nicht ganz unerfreuliche Folgeerscheinung der Geldarmut unserer Zeit, daß man in der Errichtung von Denkmälern etwas zurückhaltender geworden ist. Die Vergangenheit hatte auf diesem Gebiet entschieden des Guten etwas zu viel getan. Allerdings gibt es Leute, die nun der Ansicht sind, daß der Ruhm bei solcher Sparsamkeit zu kurz komme, und so stellt denn in einer französischen Zeitung ein findiger Kopf einen Vorschlag zur Debatte, der die berechtigten Ansprüche der Denkmalsanwärter in Einklang mit den Notwendigkeiten der Zeit zu bringen versucht. Der Vorschlag sieht ein sogenanntes Universaldenkmal vor, das so gedacht ist, daß ein feststehender Rumpf den Sockel des Denkmals ziert, während der Kopf auswechselbar sein und nur jeweils auf eine bestimmte Zeit der Krönung des Ganzen angebracht werden soll. Nur zu rasch, so führt der geistige Vater dieses Plans in seiner Begründung aus, gerate eine Berühmtheit von heute in Vergessenheit und müsse einer anderen Platz machen. Es sei daher nicht mehr gerechtfertigt, ihr Bild, in Erz und Stein gehauen, auf Generationen hinaus aufzustellen; andererseits müsse aber auch dem Volke Gelegenheit gegeben werden, seine großen Männer auf die sinnfälligste Weise zu ehren.

n. **Rekord der Langlebigkeit.** Aus Rio de Janeiro wird berichtet, daß das vielleicht älteste Paar der Welt, Jose und Maria de Pacifio de Curitiba, in Brasilien sein hundertjähriges Ehejubiläum gefeiert hat. Der Gatte ist zurzeit 129 Jahre und die Gattin 125 Jahre alt. Die jüngste Tochter zählt 66 Lenze. Im brasilianischen Staate Para soll es übrigens mehr als 50 Hundertjährige geben. Ein Landwirt hat das ansehnliche Alter von 131 Jahren erreicht.

Abenteuerliche Weltreise einer jungen Frau. Im Jahre 1919, gleich nach Beendigung des Krieges, als den Deutschen die Welt noch so gut wie versperrt war, machte sich, vom Ehrgeiz eines Columbus getrieben, eine junge Frau, Alma M. Karlin, auf zu einer Reise um die Welt, die ganz unvergleichlich verlief und von der sie erst nach 8 langen, von den erregendsten Abenteuern und Entbehrungen erfüllten Jahren 1928 in die Heimat zurückkehrte. Acht Jahre lang hat diese junge Frau ein Leben voll der Aufopferung und Lebensgefahr geführt, das sonst die Energie und Kraft eines ganzen Mannes erfordert. Ein ungewöhnlich spannendes Buch, ein Buch, wie er in dieser Art selten erscheint, ist das erste Ergebnis, mit dem sie jetzt hervortritt und das soeben unter dem Titel „Einsame Weltreise. Die Tragödie einer Frau" im Verlag von Wilhelm Köhler, Minden i. W., erschienen ist. (336 Seiten Groß-Oktav. In Ganzleinen gebunden RM. 6.—.) Mutterseelenallein kämpfte sie sich durch vier Kontinente, aber nicht etwa mit Stipendium und staatlicher Unterstützung versehen oder von einer Weltreisefirma im Luxusdampfer von Hafen zu Hafen geführt, sondern ohne eigene Geldmittel lebte sie das Leben fremder Völker mit, fuhr im Zwischendeck unter Schwarzen, Gelben und Mischlingen durch die Meere der Welt, das Nötigste durch schriftstellerische Tätigkeit, durch ihre ungewöhnlichen Sprachkenntnisse und oft auch durch harte körperliche Arbeit verdienend. Nie kam ihr der Gedanke, ihre Reise aufzugeben, wenn sie auch oft genug fast am Ende ihrer Kräfte war und mit wenigen Dollars in der Tasche fremd und unbekannt im fernen Lande neu anfangen mußte. Wie eine aus dem Volke mußte sie leben, sich bewegen und kämpfen. Dadurch lernte sie die Welt ohne Maske kennen und konnte die fremden Völker so sehen, wie kaum je ein Reisender. Ihre bewundernswerte Zähigkeit, eine Kraft im Ertragen von Widerwärtigkeiten, Leiden und Krankheiten, wie man sie nicht in der zarten, kleinen Gestalt vermuten sollte, ermöglichten es ihr, ihre ungewöhnliche, achtjährige einsame Weltreise durchzuführen. Ein ganzes Museum von seltsamen Pflanzen und Steinen, von kostbaren Waffen und Gebrauchsgegenständen, ein ganzes Kompendium von ungeahntem Wissen brachte sie heim, aber sie selbst kehrte gebrochen an Leib und Seele zurück.

*** Eine Nonne von ihrer Freundin erschossen.** In der Klosterkirche der Felicianerinnen in Lemberg ist während des Festgottesdienstes eine 23jährige Nonne von der 19jährigen Seminaristin Olga Ratkow durch drei Revolverschüsse getötet worden. Die größtes Aufsehen erregende Bluttat ist von der Seminaristin unter dem Einfluß einer abnormalen Veranlagung verübt worden. Die junge Nonne, mit der sie früher im Seminar zusammen war, sollte in den nächsten Tagen nach Rumänien versetzt werden. Von Eifersucht getrieben, verschaffte sich Olga Ratkow den Revolver ihres Vaters und schoß die Freundin während des Gebetes nieder.

*** Selbstmordsprung auf den Kopf eines Passanten.** Aus Budapest wird gemeldet: Auf dem Berliner Platz, in der Nähe des Westbahnhofes, stürzte sich ein junges Mädchen vom dritten Stockwerk des Hotels Meran in die Tiefe und fiel auf den Kopf eines Passanten. Die Lebensüberdrüssige blieb mit zerschmetterten Gliedern bewußtlos auf dem Bürgersteig liegen. Auch der Verletzte hatte das Bewußtsein verloren. Als die freiwilligen Retter eintrafen, war die Lebensüberdrüssige tot. Der schwerverletzte Passant mußte ins Krankenhaus überführt werden. Sein Zustand ist ernst, aber nicht lebensgefährlich.

*** Von Bären zerfleischt.** Aus Budapest wird berichtet: Dieser Tage begab sich der Landwirt Alexander Kibedi aus der Umgebung von Marosvasarhely mit seinem 11jährigen Sohn in den Wald, um Bäume zu fällen. Plötzlich traten ihnen aus dem Dickicht mehrere gewaltige Bären entgegen. Einer von ihnen kam brummend auf den Knaben zu. In seiner Angst erhob dieser das Beil und schlug auf das Tier los. Nun geriet der Bär in Wut. Bevor der unglückliche Knabe flüchten konnte, erhob sich das mächtige Tier auf die Hinterbeine und erdrückte den Knaben in seiner furchtbaren Umarmung. Der Knabe war auf der Stelle tot. Der Vater, der aus einiger Entfernung den fürchterlichen Tod seines Kindes mitansehen mußte, rannte wie besessen bis zu seinem Haus, wo er ohnmächtig zusammenbrach. Er wurde in ein Spital gebracht. Bei ihm wurden Anzeichen von Geistesgestörtheit festgestellt.

*** Ein neunjähriger Entführer.** Ein vielversprechender junger Mann ist der kleine neunjährige Adolphe Couturier aus Bordeaux, der es ungeachtet seines jugendlichen Alters bereits fertig gebracht hat, eine junge Dame zu entführen, um mit ihr nach Amerika durchzubrennen. Wobei als mildernder Umstand gelten mag, daß diese „junge Dame" seine eigene Kusine war und erst 13 Jahre zählt. Die beiden Kinder weilten bei ihrer Großmutter in Tours zu Besuch, bei welcher Gelegenheit der kleine Adolphe sich sterblich in die hübsche Estelle verliebte. Es gelang ihm, die anscheinend gleichfalls sehr romantisch veranlagte Schöne zu überreden, mit ihm nach den Vereinigten Staaten zu fliehen und ihn dort zu heiraten. Geld besaß der jugendliche Romeo zwar nicht, aber Estelle verfügte über 25 Franken. Aus Kinobesuchen und Räuberromanen wußte Adolphe, daß man als blinder Passagier am billigsten reist, und auf diese Weise gelangten die beiden auch tatsächlich nach Bordeaux. Hier ereilte sie indessen schon das Schicksal. Beim Versuch, unbemerkt auf ein Schiff zu schleichen, wurden sie gefaßt. Trotz ihrer Beschwörungen, daß sie sich liebten und sich in Amerika eine Existenz gründen wollten, beförderte die herzlose Polizei die beiden Durchbrenner nach Tours zurück. Die traurige Folge für den jungen Entführer war, daß ihm ein für alle Mal der Besuch der Kinos verboten wurde.

*** Von Wölfen überfallen.** Schon einige Male wurde von dem Treiben der Wölfe in Karpathenrußland berichtet, da diese Tiere zu einem Schrecken der weidenden Herden geworden sind und nicht selten sogar die Bewohner einsamer Gehöfte beunruhigen. In der Gegend von Verjean wurde eine Amtsjagd veranstaltet, die jedoch erfolglos blieb. Und dennoch tauchten immer wieder Gerüchte auf, daß die Wölfe bis an die menschlichen Siedlungen herankommen und man ihrem Treiben kein Ende bereiten kann. Was aber den Jägern nicht gelang, vollbrachte der alte Wasilow Prodan. Er fuhr dieser Tage in den Wald, um für seine Nachbarn Holz zu holen. Mitten im Wald stürzten plötzlich zwei Wölfe aus dem Dickicht auf ihn los und schickten sich an, auf das Pferd zu springen, das vor den Wagen gespannt war. Aber der Alte verlor seine Geistesgegenwart nicht und schoß aus einer Entfernung von nicht ganz zehn Schritten auf das eine der Tiere. Er hatte gut getroffen. Der Wolf fiel in den Kopf getroffen zur Erde, während der zweite im Dickicht verschwand. Das erlegte Tier ist ein schönes Exemplar im Gewicht von 50 Kilogramm, das in der Umgebung viel Aufsehen erregte. Prodan erhielt von der Forstverwaltung für den stattlichen Burschen 100 Kronen.

Radiotechnik

Der Zugfunk

Entwicklung. Eine längere Eisenbahnfahrt schließt erfahrungsgemäß den Reisenden von der Außenwelt nahezu ab und macht ihn für diese Zeit unerreichbar. Die laufenden geschäftlichen Beziehungen sind hierdurch unterbrochen und vielen Reisenden geht wertvolle Zeit verloren. Aus diesem Grunde war aus den Kreisen des Handels, des Verkehrs und der Industrie wiederholt der Wunsch laut geworden, eine Einrichtung zu schaffen, die es ermöglicht, mit fahrenden Eisenbahnzügen in telephonische Verbindung zu treten. Der Wirtschaftler, der, aus seinem Betriebe herausgerissen, sich auf eine längere Eisenbahnfahrt begeben muß, bleibt so jederzeit erreichbar, er kann vom Zuge aus wichtige geschäftliche Verfügungen treffen und damit die Fäden seiner Tätigkeit dauernd in der Hand behalten; die Zeit der Eisenbahnfahrt kann zum Vorteil des Reisenden weitgehend ausgenützt werden und braucht nicht, wie bisher, unbenutzt zu verstreichen.

Die Versuche, eine derartige praktisch brauchbare Einrichtung zu schaffen, sind mit erheblichen Mühen und Kosten durchgeführt worden und haben schließlich zu einem befriedigenden Ergebnis geführt.

Der Betrieb der Zugtelephonie — in nachfolgendem „Zugfunk" genannt — wird von der Zugtelephonie Aktiengesellschaft in Berlin W 8, Charlottenstraße 46, geführt und zwar auf Grund einer besonderen Ermächtigung der Deutschen Reichspost, da letztere in Deutschland allein berechtigt ist, Nachrichtenanlagen zu errichten und zu betreiben. Durch besondere vertragliche Vereinbarungen mit der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft, auf deren Strecken der Betrieb ausgeübt wird, und der Deutschen Reichspost, die ihre Fernsprechanlagen zur Weiterleitung der Gespräche zur Verfügung stellt, ist der Zugfunkdienst besonders gesestigt. Daß er ferner nach den allgemeinen Richtlinien der Deutschen Reichspost unter Beachtung der von ihr erlassenen Vorschriften für die Allgemeinheit betrieben werden muß, bietet dem Publikum die gleiche Sicherheit, wie sie beim Telegraphen- und Fernsprechverkehr der Deutschen Reichspost gegeben ist.

Als erste mit Zugfunk auszurüstende Strecke wurde aus betriebstechnischen Gründen die Eisenbahnlinie Berlin—Hamburg, auf der bereits jahrelang Versuche stattgefunden hatten, gewählt. Hier wurde der Zugfunkbetrieb im Januar 1926 zunächst in zwei D-Zügen aufgenommen, im März um zwei weitere D-Züge vermehrt und im Mai des gleichen Jahres auf sämtliche 10 D-Züge dieser Strecke ausgedehnt. Seit Mai 1928 laufen auf der Strecke Berlin—Hamburg 12 D-Züge, die nunmehr sämtlich mit Zugfunkeinrichtung versehen sind.

Technik. Das von der Zugtelephonie AG. betriebene Zugtelephoniesystem beruht auf einer Verbindung der drahtlosen Raumfernsprecherei mit der allgemein bekannten Drahtfernsprecherei.

Ein mit „Zugfunk" versehener Zug besitzt eine drahtlose Fernsprech-Sende- und Empfangs-Einrichtung — Zugbetriebsstelle —, die mit einer im Grunde gleichartigen festen Gegenstation — Zugvermittlungsstelle — die drahtlose Verbindung herstellt. Die Zugvermittlungsstelle ist zur Weiterleitung von Gesprächen auf das Drahtnetz der Deutschen Reichspost in üblicher Weise an das Fernsprechnetz der Deutschen Reichspost angeschlossen. Ein Gespräch zwischen einem Teilnehmer in der Stadt und einem Reisenden im Zuge wird daher teils drahtlos teils auf Draht geführt.

Die Einrichtungen im Zuge sind in zwei Abteilungen gegliedert, in die eigentliche Betriebsstelle, in der sich die Betriebsapparate befinden, und in die Sprechzelle für den Reisenden, die wie jede gewöhnliche Sprechzelle ausgestattet ist.

Das Profil der Eisenbahnfahrzeuge gestattet die Anbringung hoher Antennen nicht, und der in den D-Zugwagen für Zugfunkzwecke zur Verfügung stehende Raum ist gering. Infolgedessen ist es nicht möglich, in den Zügen eine Funksprechstation von solcher Reichweite unterzubringen, daß damit bei reiner Raumstrahlung, wie es sonst im Funkverkehr üblich ist, größere Entfernungen überbrückt werden könnten. Da aber die elektrischen Wellen sich längs elektrischer Leiter günstiger und mit geringeren Verlusten fortleiten lassen, als es bei reiner Raumstrahlung der Fall ist, hat man hiervon Gebrauch gemacht und erreicht, daß zur drahtlosen Verbindung zwischen dem fahrenden Zuge und der ortsfesten Zugvermittlungsstelle Sendeeinrichtungen von verhältnismäßig geringen Kräften genügen, die nun in dem Dienstraum des Zuges ohne Schwierigkeit untergebracht werden konnten. Zur Fortleitung der elektrischen Wellen längs der Eisenbahn werden auf der Strecke Berlin—Hamburg einige der an beiden Seiten der Bahnstrecke verlaufenden Telegraphen- oder Fernsprechleitungen benutzt.

Ortsfeste Zugvermittlungsstellen werden sowohl am Anfang und am Ende der Bahnstrecke als auch in etwa gleichen Abständen auf die gesamte Strecke verteilt eingerichtet. Auf der rund 290 Kilometer langen Strecke nach Hamburg sind nach diesem Grundsatz Zugvermittlungsstellen in Spandau bei Berlin und Bergedorf bei Hamburg, ferner, etwa in der Mitte der Strecke, in Wittenberge, Bez. Potsdam, vorhanden. Diese Zugvermittlungsstellen sind, ähnlich wie im Funkverkehr, mit einem Sender, einer Verstärker, einem Empfänger, den üblichen Prüfeinrichtungen und einer Schalteinrichtung ausgerüstet, die eine unmittelbare Verbindung mit dem in Betracht kommenden Fernsprechamt der Deutschen Reichspost — dem Ueberleitungsamt — herstellt. Die zum Betriebe erforderliche elektrische Kraft wird einstweilen noch Akkumulatorenbatterien entnommen, die in den Betriebspausen oder während der Nacht in gewissen Zeitabständen geladen werden. Die Hochfrequenzwechselströme des Senders werden durch besondere Zuführungsleitungen unter Zwischenschaltung der erforderlichen Schutzeinrichtung auf das Leitungsträgersystem längs der Gleise übertragen. In der gleichen Weise wird das Empfangsgerät mit diesem System verbunden.

Die Zugbetriebsstellen in den Zügen sind mit nahezu den gleichen Geräten ausgerüstet wie die Zugvermittlungsstellen. Die zum Ausstrahlen oder Auffangen der elektrischen Wellen dienenden Antennen sind auf dem Dach des Wagens unabhängig von einander angebracht. Die elektrische Kraft wird ebenfalls Akkumulatorenbatterien entnommen, die während der Fahrt von einem von der Achse des Fahrzeugs angetriebenen Ladedynamo geladen werden. Den Anodenstrom für den Sender erzeugt ein Umformer.

Das zur Fortleitung der elektrischen Wellen benutzte Trägerleitungssystem ist zur Erzielung höchster Wirkung durch Hilfsleitungen, z. B. an den Stellen, wo unterwegs das Leitungssystem sich von den Gleisen mehr als zulässig entfernt (was bei Bahnhöfen meistens der Fall ist), oder bei streckenweiser Verkabelung des Leitungssystems mit den Trägerleitungen verbunden. An den Ueberleitungsstellen vom oberirdischen zum unterirdischen Verlauf sind die Trägerleitungen durch Drosseln abgeschlossen.

Betrieb. Der Zugfunkbetrieb bei den Zugbetriebsstellen und den Zugvermittlungsstellen wird durch Beamtinnen wahrgenommen. Ein uniformierter Bote dient außerdem zur Herbeirufung der Reisenden und zu sonstigen Hilfsleistungen.

Auf den Zugfunkanlagen können sowohl in der Richtung vom Zuge als auch in der Richtung zum Zuge Gespräche geführt und Telegramme und Bestellungen befördert werden. Die Auslieferung der Nachrichten im Zuge erfolgt unmittelbar bei der Zugbetriebsstelle oder durch Vermittlung des Boten. Telegramme zum Zuge können bei allen Post- und Telegraphenanstalten und auf den Stationen der Deutschen Reichsbahn aufgeliefert werden. Gespräche zum Zuge sind wie Ferngespräche anzumelden. Die Nachrichten zum Zuge müssen neben der Angabe des Empfängers in der Anschrift mindestens die Zugnummer und die Fahrtrichtung des Zuges enthalten. Wenn die Zugnummer nicht bekannt ist, kann die Abfahrts- oder die Ankunftszeit des Zuges bei einer zu benennenden Eisenbahnstation angegeben werden. Die Angabe von Wagenklasse und Platznummer beschleunigt die Herbeirufung des gewünschten Reisenden und die Zustellung des Telegramms oder die Uebermittlung der Bestellung. Die Telegramme werden zwischen Zug und Zugvermittlungsstelle fernmündlich von den Beamtinnen zugesprochen und im Zuge durch den Boten dem Empfänger verschlossen zugestellt. Die Weiterleitung der Telegramme vom Zuge an die Deutsche Reichspost geschieht durch die Zugvermittlungsstelle durch Fernsprecher. Bestellungen an Reisende im Zuge müssen unmittelbar bei den Zugvermittlungsstellen durch Boten oder durch Fernsprecher aufgeliefert werden.

Die Gebühren für die Benutzung des Zugfunks setzen sich zusammen aus den tarifmäßigen Telegraphen- und Fernsprechgebühren der Deutschen Reichspost, zu der eine Zugagebühr tritt. Diese beträgt bei Gesprächen für die Minute 1 Mark, mindestens jedoch 3 Mark, bei Telegrammen für das Wort 20 Pfg., mindestens 2 Mark. Für die Uebermittlung von Bestellungen wird eine Mindestgebühr von 1,80 Mark erhoben, zu der unter Umständen noch etwaige besondere Lasten, die bei der Erledigung des Auftrags entstehen, treten.

Seit Eröffnung des Betriebs im Januar 1926 bis Ende September 1929 sind auf den Zugfunkanlagen 8222 Telegramme befördert, 53 361 Gespräche und 3378 Bestellungen, insgesamt also 64 961 Aufträge ausgeführt worden.

Die Zugfunkeinrichtungen auf der Strecke Berlin—Hamburg sind nun in den letzten Jahren durch die Firma Telefunken Gesellschaft für drahtlose Telegraphie m. b. H. erheblich verbessert worden und stellen das Beste auf technischem Gebiet dar. Wenn nun die Zugtelephonie Aktiengesellschaft die Ausrüstung weiterer Strecken mit Zugfunk in Aussicht nimmt, so muß sie damit rechnen können, daß die Einrichtung auch genügend benutzt wird, um sich bezahlt zu machen. Die Gesellschaft hat bisher von einer groß angelegten Werbung abgesehen, weil — wie schon gesagt — die Hamburger Strecke erst Versuchsstrecke war und weil die Apparate den in einem längeren Zeitraum gewonnenen Erfahrungen entsprechend ausgebaut werden sollten. Dieser Zeitabschnitt kann nun als beendigt angesehen werden. Es ist zu hoffen, daß die Kreise des Handels und der Wirtschaft einen regen Gebrauch von dem Zugfunk machen werden, da die Vorteile eines fernmündlichen Verkehrs in einer Zeit, die man zwangsweise untätig im Eisenbahnzuge verbringen muß, auf der Hand liegen und bei der überall gespannten Wirtschaftslage schon allein durch Zeitgewinn ein Nutzen von dieser Verkehrsmöglichkeit zu erwarten ist.

Die Zahl der Rundfunkteilnehmer

Am 1. Oktober 1929 betrug die Zahl der Rundfunkgenehmigungsinhaber in Deutschland 2 843 569. Das ist eine Zunahme von 16 491 oder rund 0,5 v. H. gegenüber dem Stande vom 1. Juli 1929 (2 826 628).

Von der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft

Der Verwaltungsrat der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft m. b. H. hat beschlossen, den bisherigen Direktor bei der Funkstunde AG., Wagner, und den bisherigen Abteilungsleiter bei der Funkstunde AG., Oberregierungsrat a. D. Carstensen, zu stellvertretenden Geschäftsführern der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft m. b. H., und den Abteilungsleiter bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft m. b. H., Postinspektor a. D. Witte, zum Prokuristen der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft m. b. H. zu bestellen.